

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der Tschechoslowakischen Republik.

Bezugs- und Bedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:

monatlich Ks 16.-
vierteljährlich 48.-
halbjährig 96.-
ganzzährig 192.-

Rückstellung vom Manuskripten erfolgt nur bei Einlieferung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme
des Montags (täglich) früh.

Brüderlich vereint . . .

Berlin, 6. August. (Eigenbericht.) Nachdem schon in Berlin wiederholt Überfälle von Kommunisten auf sozialdemokratische Flugblattverteiler erfolgt sind, haben sich ähnliche Vorfälle nun auch in Frankfurt am Main zugetragen. In den Hauptstraßen der Stadt sind heute zwoonzig sozialdemokratische Flugblattverteiler von etwa 300 Kommunisten überfallen und der Flugblätter beraubt worden. Es kam zu einem Handgemenge, bei dem mehrere Sozialdemokraten zum Teil erhebliche Verletzungen davontrugen, und zwar durch Schläge auf den Kopf mit Schläffeln und ähnlichen harten Gegenständen; viele hatten auch Würgemale am Hals. Von der Polizei wurden zwei Kommunisten festgenommen.

Die Kommunisten erhielten im Laufe der Schlägerei Verstärkung durch Nationalsozialisten. Brüderlich vereint versuchten Rot-Front- und S.-A.-Leute sozialdemokratische Flugblätter zu erobern.

USA erneuert die Kredite.

New York, 6. August. Die hiesige Federal Reserve Bank hat im Einvernehmen mit den anderen Federal Reserve Banken beschlossen, ihre Beteiligung an den Abkommen mit der Reichsbank über die kurzfristigen Kredite zu erneuern.

Im Sonderzug Mussolinis.

Bozen, 6. August. Reichsfinanzminister Dr. Brüning und Reichsaussenminister Dr. Curtius sind heute nachmittags um 16 Uhr am Brenner auf italienischem Gebiet eingetroffen. Im Grenzbahnhof wurden sie vom deutschen Botschafter Dr. von Schubert und vom Präsidenten von Bozen begrüßt. Um 17 Uhr 30 wurde die Reise im Sonderzuge des Ministerpräsidenten Mussolini fortgesetzt.

Wo wurden die Bomben montiert?

Oesterreichischer Protest gegen die Verdächtigungen.

Wien, 6. August. Die amtliche Nachrichtenstelle meldet: Im Zusammenhang mit den letzten Bombenattentaten in jugoslawischen Eisenbahnjügen sind in einem Teile der jugoslawischen Presse Nachrichten enthalten, die in mehr oder weniger offener Weise die österreichischen Behörden beschuldigen, daß die Attentate auf österreichischem Boden durch Anbringung von Explosivkörpern in den Jügen vorbereitet werden konnten. Des weiteren werden in diesen Presse-Aussagen von den österreichischen Behörden entsprechende Gegenmaßnahmen verlangt. Hierzu wird amtlich mitgeteilt, daß sofort nach Bekanntwerden der Meldungen über die Bombenattentate von den in Betracht kommenden österreichischen Behörden eine eingehende Untersuchung veranlaßt wurde. Diese Untersuchung hat bisher keinen Anhaltspunkt ergeben, der einen Schluß darauf zuließe, daß in Eisenbahnjügen gegen die jugoslawische Grenze, solange sie sich auf österreichischem Boden befanden, irgendwelche vorbereitende Handlungen durch Anbringung von Explosivkörpern erfolgt sind. Die Ermittlungen werden im Einvernehmen mit den in Betracht kommenden ausländischen Behörden fortgesetzt.

Belgrad, 6. August. (Avola.) Das jugoslawische Preskureau konstatiert, daß seit dem Augenblicke, als die jugoslawischen Behörden anordneten, Waggons aus dem Auslande in den Grenzstationen aufzuhalten, auf jugoslawischem Gebiet keine Bombenexplosion mehr erfolgte.

Private Kreditverhandlungen mit Frankreich.

Paris, 6. August. Nach einer Vorabmeldung verhandelte heute Direktor Schlieper von der Deutschen Bank mit Vertretern französischer Privatbanken über die Aufrechterhaltung und Verlängerung von Krediten. Direktor Schlieper hat über die Finanzlage Deutschlands Bericht erstattet und Vorschläge zu einem Abkommen gemacht. Heute und morgen prüfen die Vertreter der französischen Banken in Vollsitungen die in Berlin zu unterbreitenden Gegenanträge. In französischen Finanzkreisen besteht der Eindruck, daß man wahrscheinlich zu einer Einigung gelangen werde. Es wird betont, daß die Verhandlungen ohne offizielle Beeinflussung rein privat von Bank zu Bank geführt werden.

„Beteiligt Euch nicht am Volksentscheid!“

Aufruf der preussischen Regierung. — Alle Blätter zur Veröffentlichung aufgefordert.

Berlin, 6. August. Auf Grund der Rotverordnung über die Presse hat die preussische Regierung sämtliche in Preußen erscheinenden Zeitungen aufgefordert, eine Rundgebung gegen den am nächsten Sonntag stattfindenden Volksentscheid über eine Auflösung des preussischen Landtages zu veröffentlichen. In dieser Rundgebung heißt es u. a.:

Rechtsparteien und Kommunisten, unerbittliche Todfeinde in unnatürlicher Paarung vereint werden zum Volksentscheid für die Auflösung des preussischen Landtages auf. Parteien, deren fanatische Anhänger sich täglich in blutigen Kämpfen gegenübersehen, finden sich unerschrocken zusammen. Mit derselben Waffe des Wahletzels zum Volksentscheid wollen beide Teile das denkbar Entgegengesetzte erreichen: Die einen ein bolschewistisches Sowjetpreußen, die anderen das alte volksfeindliche Preußen des Dreiklassenwahlrechtes oder eines faschistischen Gewaltregimes. Beide aber wollen das Chaos, den Sturz des Bestehenden.

Der preussische Landtag würde der Verfassung gemäß ohnehin spätestens im Mai 1932 neu gewählt werden. Wegen der kurzen Frist von vier Monaten werden nun schon seit Februar 1931 die politischen Leidenschaften auf das Schärfste aufgeheizt. Das Gelingen des Volksentscheides bedeu-

tet den Sieg zweier, für den Augenblick vereinigten gegnerischen radikalen Flügelparteien, die dann in einen erbitterten Kampf miteinander um die Endherrschaft eintreten und Staat und Wirtschaft in diesen Vernichtungskampf mit hineinziehen würden.

Ein Scheitern des Volksentscheides ermöglicht eine Weiterführung der ruhigen und stetigen Regierungspolitik in Preußen zur Aufrechterhaltung der Ordnung als wertvolle Stütze des Reiches bei allen Verhandlungen mit dem Auslande, die der Festigung des Vertrauens zu Deutschland und dem Wiederaufbau seiner Wirtschaft dienen. Haltet Euch daher fern vom Volksentscheid, beteiligt Euch nicht am Volksentscheid!

Wütende Proteste.

Berlin, 6. August. Das Stahlhelm-Bundesamt überbrachte heute dem Reichspräsidenten ein Schreiben, in welchem es u. a. heißt, das Verhalten der preussischen Staatsregierung stelle einen Bruch durch Generationen hindurch in allen Kulturstaaten hochgehaltenen Pressefreiheit dar. Der Reichspräsident wird gebeten, zu verhindern, daß preussische Blätter das Gegenteil von dem zu schreiben gezwungen sind, was sie als Wahrheit und Recht erkannt haben.

Nur wenig Begeisterung.

Die kommunistischen Parolen ziehen nicht.

Berlin, 6. August. (Eigenbericht.) In der Öffentlichkeit hört man nicht viel davon, daß am kommenden Sonntag mit Unterstützung der Kommunisten die große Aktion der Rechtsparteien gegen Preußen vor sich gehen soll. Es scheint allgemein an Geld zu fehlen, so daß auch dadurch schon die Propagandamöglichkeiten beschränkt sind. Versammlungen werden nur spärlich veranstaltet; ihr Besuch läßt sehr zu wünschen übrig. Die parteipolitisch nicht gebundene Bevölkerung scheint dem Volksentscheid keinen großen Wert beizulegen.

Bei der Masse der Arbeiterschaft findet die Aktion des Stahlhelms trotz der faschistenfreundlichen Parole der kommunistischen Parteileitung nicht die geringste Gegenliebe. Lediglich die politisch interessierten Kreise sehen dem

kommenden Sonntag mit einiger Spannung entgegen.

Die Polizei steht an diesem Tag in erhöhter Bereitschaft, allerdings nicht, weil eine große Beteiligung erwartet wird, sondern weil man mit der Möglichkeit rechnen muß, daß es vor den Abstimmungsorten zu Zusammenstößen kommt. Bei den allgemeinen Wahlen besetzen sämtliche Parteien die Stimmlokale, so daß eine gegenseitige Kontrolle möglich ist. Diesmal kommen aber nur die Rechtsparteien und die Kommunisten zusammen, und wenn sie auch das gleiche Ziel verfolgen, so ist doch zu erwarten, daß sie, um nach außen den Schein der Gegenseitigkeit zu wahren, aneinandergeraten werden.

Eine scharfe Antwort Geberings.

Berlin, 6. August. Das Bundesamt des Stahlhelms hat sich an den preussischen Minister des Innern gewendet und ihn gebeten, die vom Reichsbanner Breslau für den 9. August angesetzte Verfassungsfeier wegen Gefährdung der öffentlichen Sicherheit und Ordnung zu verbieten. In dem Briefe des Stahlhelms heißt es, daß die Veranstaltung in Breslau von der dortigen Bevölkerung als eine bewirkte Herausforderung angesehen wird. Es wird daher befürchtet, daß an diesem Tage Zusammenstöße unvermeidlich sein würden, falls die Veranstaltung des Reichsbanner stattfinden sollte.

Die Antwort des Ministers Gebering beschränkt sich auf die Feststellung, daß er es sich verjagen müsse, die Auffassung näher zu kennzeichnen, daß eine Feier zu Ehren der Reichsverfassung als eine „Herausforderung“ empfunden werden könnte.

Die befürchtete Gefährdung der öffentlichen Sicherheit und Ordnung sehe er allein in der Durchführung des Volksentscheides, gerade an diesem Tage schwerster wirtschaftlicher Not, der alle Deutschen zu wirksamer Selbsthilfe zusammenführen sollte. Der Minister schließt: Die für den 9. August geplanten Verfassungsfeiern werden selbstverständlich durchgeführt.

Ab Samstag auch bei Sparkassen voller Zahlungsverkehr.

Berlin, 6. August. (Eigenbericht.) Nachdem der Bankverkehr wieder in normale Bahnen zurückgekehrt ist, hat die Regierung auch die frühere Freigabe des Zahlungsverkehrs bei den Sparkassen beschlossen. Statt von Montag an kann schon ab Samstag jeder Sparverleiher sein Guthaben im Rahmen der Sparkassenordnung verfügen. Die Abhebung größerer Beträge wird demnach allerdings an die Einhaltung der festgesetzten Kündigungsfrist gebunden sein.

Man erwartet die gleiche Entwicklung wie bei den Banken, daß nämlich die Einzahlungen auch bei den Sparkassen die Abhebungen übersteigen werden.

Zu gleicher Zeit wird auch eine Wiedereinrichtung des Devisenzwanges durchgeführt. Es hat sich ergeben, daß die scharfe Beschränkung des Devisenhandels nicht durchzuführen ist; deshalb sollen wesentliche Erleichterungen geschaffen und die Zuteilung von Devisen in entgegenkommender Weise geregelt werden.

Belgiens Widerstand gegen den Hooverplan.

Berlin, 6. August. Das „Berliner Tageblatt“ meldet aus Brüssel: Der stellvertretende, der Freitag unter dem Vorsitz des Königs stattfinden wird, wird sich u. a. mit außenpolitischen und finanziellen Fragen und mit der Durchführung des Hooverplanes beschäftigen. Wie verlautet, sind die von der belgischen Regierung formulierten Bedingungen für die Durchführung des Hooverplanes, nämlich Beschränkung der Sachlieferungen um 200 Millionen Franken, keine Stundung des aus der Marktregulierung sich ergebenden Betrags von 180 Millionen Franken und Aufschub der Rückzahlung des englischen Kredites an Belgien in der Höhe von 150 Millionen Franken für den Wiederaufbau Belgiens und für Arbeiten im Kongo-Gebiet, bisher von der Londoner Sachverständigenkonferenz abgelehnt worden. Aus diesem Grunde steht die belgische Regierung auf dem Standpunkte, daß Belgien die Lasten des Hooverplanes nicht auf sich nehmen kann.

Die Kritiker.

Es war vorauszu sehen, daß der Wiener Kongreß der Sozialistischen Arbeiter-Internationale der bürgerlichen Presse zu Betrachtungen Anlaß geben werde, von denen ebenso vorauszu sehen war, daß sie alles eher sein würden, als eine verständnisvolle, gerechte Würdigung seiner Verhandlungen, seiner Beschlüsse und seiner Bedeutung. Der internationale Sozialismus, der von der kapitalistischen Welt mit Recht als der gefährlichste Feind angesehen wird, rechnei nicht damit, daß die Soldschreiber der Bourgeoisie ihm Berechtigung widerfahren lassen. Was aber an den Auslassungen dieser kapitalistischen Miellinge überrascht, das ist die Geistesarmut und Talentlosigkeit, die sich da breit macht. Zugegeben, daß dieser grandiose Kongreß, das hohe Niveau, die Würde und der Ernst seiner Verhandlungen, das Maß von Begeisterung und Verantwortungsbebewußtsein, von dem er erfüllt war und der Reichtum an großen Rednern und edlen Gestalten, welche die Internationale aufweist, es schwer macht, Kritik zu üben, aber ihre Anseligkeit, die meist nicht das satifam bekannte Maß schriftstellerischer Gehässigkeit und Anseligkeit überschreitet, ist doch verblüffend.

Befähigen die bürgerlichen Schriftleiter jene Robustheit im Lügen wie die kommunistischen Preshschmöder — womit natürlich der Wahrheitsliebe der ersteren nicht ein Ehrenzeugnis ausgestellt werden soll — so hätten sie es leichter. So ein Stalin-Schreiberling behauptet kühn und frech, noch selten sei ein Kongreß „so arm und geisttötend gewesen“ wie diese Tagung, auf der es „keine Diskussion, keine Prüfung der Probleme, die die Arbeiterklasse bewegen“ gegeben habe, erklärt die Sozialistische Arbeiter-Internationale zum soundsobietennmale für „bankrott“ und damit hat er den geistigen wie den sozialistischen Ansprüchen seiner Leser Genüge getan. Die bürgerliche Presse muß immerhin so tun, als unterzöge sie sich der Ruhe, auf die Probleme, die den Kongreß beschäftigten und die Art ihrer Lösung einzugehen und sie von einer erhabenen Warte aus zu betrachten. Was dabei herauskommt, das zeigt freilich nur von trostloser Unkenntnis und blinder Gehässigkeit, gipfeln doch etliche der Betrachtungen der bürgerlichen Blätter nach einigem Verwirren im Geisttripp ödester Phrasen in dem läppischen Versuch, die sozialistischen Führer in den Augen der Arbeiter herabzusetzen. So zum Beispiel schwingt sich die landbändlerische „Deutsche Landpost“ zu der polemischen Geisteshöhe auf, ihr Urteil über den Kongreß in die Behauptung ausfließen zu lassen, es gebe in den Reihen der Führerschaft der Sozialdemokratie perzentuell mehr Leute, die kapitalistischer leben können, als 95 Prozent der anderen Menschen.

Solche stümperhafte Lügen darf man ruhig beiseite legen, das deutschagrarische Lesepublikum scheint ihrer ebenso würdig zu sein, wie die deutschagrarische Presse auf sie nicht verzichten kann, da es bei ihr zu einer anderen Kampfesart gegen die verhasste Sozialdemokratie nicht ausreicht. Doch es gibt noch andere Kritiker, darunter solche, die sich um die Grundfrage und die Aktionsfähigkeit des Sozialismus besorgt stellen und die das, was als Beschlüsse aus dem Kongreß hervorgegangen ist, für zu wenig weitgehend befinden. Dazu gehört die „Bohemia“, die wieder einmal vom „Verfassen der Zweiten Internationale“ spricht, von Halbheiten, zu denen sich der Kongreß angeblich wegen der auf ihm zutage getretenen Gegensätze entschließen mußte und von der Enttäuschung, welche der „Wiener Mißerfolg“ in der Abrüstungsfrage den Veranlasser der Tagung gebracht habe. Um zu diesen Schlüssen kommen zu können, muß sich der Artikelschreiber der „Bohemia“ an eine Kennerung des Genossen Dr. Julius Deutsch erinnern, der als Berichterstatter der Kommission einleitend gesagt haben soll, die Abrüstungskommission habe „berzichtet, in diesem Augenblick die Gegensätze auszutragen

Gesunde weiße Zähne: Chlorodont Zahnpaste

Tube Nr. 4. — u. Nr. 6. —

Frauen und Vitamine. Im Vitamininstitut in Oslo hat man eingehende Untersuchungen über die Vitamine bei den Geschlechtern angestellt, wobei man zu dem Ergebnis gelangte, daß das weibliche Geschlecht einen größeren Vorrat an Vitaminen besitzt als das männliche. Auf Grund einer Statistik, der seltenen durch den Mangel an A-Vitaminen hervorgerufenen Augenerkrankungen, die während des Krieges in Wien beobachtet wurden, hat man festgestellt, daß die Beteiligung des weiblichen Geschlechts an diesen Erkrankungen äußerst gering ist. Technische Vergleiche bei der Rachitis, die durch den Mangel an Vitamin B hervorgerufen wird, ergaben ebenfalls eine viel geringere Zahl weiblicher Kranker. Der Direktor des Vitamininstituts in Oslo, Professor Bouillon, deutete diese Tatsache dahin, daß die Frau in ihrem Organismus in stärkerem Maße als der Mann Vitamine aufspeichert, um die Schäden der Fortpflanzung tragen zu können. Als den Sitz dieser Vitaminspeicher nimmt er vor allen Dingen das Unterhautfettgewebe an. Die Untersuchungen, die man daraufhin bei Tieren vornahm, ergaben bei einer Untersuchung von Eier- und Kuhfett für das Vitamin A ein Verhältnis von 1 zu 15 zu Gunsten der Kuh. Schließlich konnte auch beim Menschen diese Beobachtung nachgeprüft werden. Dabei zeigte sich, daß der Unterschied der Geschlechter in bezug auf den Vitaminvorrat abnimmt, sobald die Frau über die Fruchtbarkeitsjahre hinaus ist. Dagegen beginnt die Speicherung der Vitamine beim weiblichen Geschlecht schon sehr früh — bereits im Alter von 5 bis 10 Jahren. Aus diesem größeren Vitaminvorrat ergibt sich dann auch die größere Widerstandsfähigkeit der Frau bei einer knappen Zufuhr bestimmter Vitamine.

Hierbei wird die Chlorbromsilberfärbung gelöst und der darunterliegende Farbstoff kommt zum Vorschein, und zwar entsprechend dem Grade der Schwarzung. So entsteht die farbige Kopie. Das Verfahren ist angeblich nicht viel komplizierter als die Schwarzweiß-Photographie und auch die Belichtungsdauer soll nicht erheblich größer sein als beim normalen Photographieren. Allerdings steht auf dies Verfahren noch in den Anfängen seiner Entwicklung und man wird abwarten müssen, ob die weitere praktische Durchbildung es als geeignet für den allgemeinen Gebrauch erscheinen läßt.

Volkswirtschaft und Sozialpolitik

Internationale Sozialsicherungsfragen. Der Sachverständigenausschuß für Sozialsicherungsfragen hat Ende Juni im Internationalen Arbeitsamt in Genf tagend. Er hat sich insbesondere mit der Vorbereitung der Inter-

nationalen Arbeitskonferenz von 1932 befaßt, auf der die internationale Angleichung der Alters- und Invalidenversicherung zur Beratung steht. In diesem Zweck haben die Sachverständigen zunächst eine allgemeine Aussprache über die Probleme der Alters- und Invalidenversicherung veranstaltet, unter besonderer Berücksichtigung des Anwendungsbereiches, der zu deckenden Wagnisse, der Aufbringung der Mittel, der verschiedenen Pensionssysteme, der Leistungen zum Zwecke der Vorbeugung und der Heilung, der Rechtsstellung der Ausländer, der Aufrechterhaltung der Anwartschaft für Arbeiter, die von einem Land in ein anderes übergehen usw. Die Sachverständigen sprachen sich dahin aus, daß es möglich wäre, über diese Grundfragen der Alters- und Invalidenversicherung eine internationale Regelung herbeizuführen. Das Internationale Arbeitsamt wird die von den Sachverständigen geäußerten Ansichten bei der Aufstellung des Vorbereitungs für die nächstjährige Konferenz berücksichtigen.

Verdun.

Von Emanuel Bourcier.

Zwanzig Tage vor Front Baug.

Wir gingen über die zermüdete Erde. „Sie werden jetzt sehen“, sagte der Capitaine, „was ich noch niemand gezeigt habe.“ Wir hatten die Code du Potvre zu unserer Linken. Er blieb stehen. „Hier ist es, wohin 1916 der General Pétain mich beorderte. Die Deutschen wollen das Fort Baug nehmen“, sagte er zu mir. „Sie werden eine Sperre davor legen: sie dürfen auf keinen Fall durchkommen. Man wird Ihnen alles geben, was Sie brauchen. Ich jähle auf Sie. Sie haben verstanden?“ „Ja Befehl, mon général!“

„Ich bin zwanzig Tage da geblieben, in der Hölle. Am ersten Tag war ich auf das Fort Baug hinaufgestiegen und hatte den Kommanden aufgeschaut. Wir hatten Signale verbrodet: eine Art Code, den ich nicht mehr näher bestimmen konnte. Und während zwanzig Tagen und zwanzig Nächten habe ich, mit meinem 75, die Deutschen dreihundert Meter vor dem Fort festgenagelt. Zwanzig Tage, während denen ich nicht geschlafen habe. Jeden Morgen stieg ich hinauf, um das Standrohr zu kontrollieren. Ich weiß nicht, wie ich davon gekommen bin. Ich hatte vierundzwanzig Landminen, um meine Munitionskisten zu verproviantieren. Nur sieben von den armen Alten sind übriggeblieben. Die Deutschen haben es niemals herausgebracht, doch man eine Batterie mitten in das Infanteriegelende gebracht hatte. Aber als ich abgelöst wurde, habe ich meinen Nachfolger umarmt: „Da ist das Arrestloch. Viel Glück!“

„Ich habe Pétain nur einmal wieder-gesehen, lange nachher: als Léon Poitrier seinen Film Verdun gedreht hat, hier bei mir.“

„Bei Ihnen?“

Granaten-Alteien.

Wir sind auf dem Weg. Die Straße ist durch ein Schild gesperrt: Achtung! Weg ohne Ausgang! Militärisches Explosionsgelende! Durchgang verboten! Lebensgefahr! Wir gehen weiter. Der Capitaine der Artillerie Georges Ricome ist hier dabei. Eine unersägliche Gegend. Hier gibt es alles, was das höllische Erfindungs-genie der Menschheit entdeckt hat, um Menschen zu vernichten. Und all das verbraucht, verbleicht, verrostet, unbrauchbar. Die angehäuften Gewehre sind alle geladen. Jedes den Händen eines Toten entfallen, hat seine Kugel im Lauf. Es ist noch nicht so lange her, daß ein Arbeiter, der an dem Eisenstamm herumschaffte, einen Schuß auslöste und die Kugel in den Schenkel bekam. Etwas weiter, enorme Bomben: „Raubbomben“, sagte Ricome, „die noch von Louis Philippe datieren. Ein dreißiger Trid für die Kogejammergestalten. Das stank in die Nase, ohne daß man wußte wie!“

Dann, in unterirdischen Gängen, eine kolossale Ansammlung von Granaten. Alle Kaliber, von jeder Herkunft, Franzosen, Deutsche, Oesterreicher. 75, 77, 105, 210, gesprengt oder noch unentladen.

„Gefährlich?“

„Nein, außer den Granaten A. B. Die anderen haben niemals jemanden getötet, höchstens diejenigen, die mit einer gewöhnlichen Jange die Granate, die sie zwischen den Beinen hielten, aufschrauben wollten, um das Blei zu nehmen, oder sie mit der Spitzhade zu zertrümmern versuchten. Neunhundertneunundneunzigmal gelang es. Das tausendste Mal ging das Geschloß in die Luft. Aber hier in dieser Explosionskammer entzündet man ohne jede Gefahr. Ein Trid, der von mir stammt, der Zylinder wird entfernt, der Rest verbrannt.“

Nach der Schlacht — Rassenüberschuß.

Finden Sie viele?“

„Ich habe 50.000 Lounen aufgefressen seit vier Jahren. Und das ist vielleicht nur ein Viertel von dem, was vergraben bleibt.“

Und der Großvater rekrutierte: „1926 hatte ich 3000 Mann hier, 45 Pferde, 52 Autos, 10 Motorräder. Ich unterhielt 18 Kantinen. Und, in Schlachtlordnung aufgestellt, 150 bis 200 in einer Linie, säuberten meine Jungen im Handumdrehen einen ganzen Graben. Man hatte zuvor den Stacheldraht entfernt mittels eines Traktors, der einen Pfahl hinter sich herzog. Auf einen Rud riß der eine Lonne Eisendraht mit sich. Und das erlaubte uns, in vier Jahren dreizehn Millionen Franken an den Staat abzuführen. Rassenüberschuß.“

„Auf welchen Umfang?“

„130 Millionen.“

Hohlweg des Todes.

Wir gingen durch den Rabin de la Mort, den „Hohlweg des Todes.“

„Es ist alles gesäubert worden hier“, erklärte Djebonel. „Aber es ist doch noch übrig geblieben. Mit dem richtigen Namen, mußt du wissen, heißt er Rabin de la Dame, der „Damenweg.“ Aber die Soldaten haben ihm den anderen gegeben, und den behält man eben bei.“

Er blieb stehen und zeigte mit dem Finger auf einen Punkt auf dem zerstückelten Boden: „Siehst du ihn, den kleinen Papierfetzen dahinter?“

„Ich sah nichts als das trodrene Gras und die granatenerwühlte Erde, schmutzig unter dem trocknenden Gestrüpp.“

„Komme hierher!“

„Ich stieg zu ihm hinauf, auf die Trümmer eines eingestürzten Unterstandes, Breiter und Schutzhöhren ragten gegen den grauen Himmel, zerfressen und immer noch pulbergeschwärtzt.“

„Siehst du nicht die Marke?“ fragte neben mir der Araber in seinem blauen Arbeitsanzug. „Da ist einer. Man legt sie auf ein Stück Papier, um sie gleich wiederzufinden.“ — „Komme mit hin!“

Es war ein kleiner Haufen Gebeine. Ich nahm den Hut ab. „Was geschieht damit?“ fragte ich. — „Man wird ihn identifizieren, diesen da. Er hat seine Erkennungsmarke, siehst du?“

„Er“ hatte in der Tat seine Erkennungsmarke — auf seinem vergilbten Schödel — und lagte darunter mit allen Zähnen.

„Die im Anfang waren aus Neusilber“, erklärte der Algerier, „Später waren sie aus Kupfer und die letzten aus Zink. Denn der da, der ist ein Deutscher.“

Er bückte sich, hob die ovale Marke auf und fragte mit seinem Messer ein bißchen daran herum.

„Du kannst lesen jetzt“, sagte er, indem er sie mir herüberreichte. Und ich las: „... Oberbauer, Friedrich, 8. Inf., 2. R. 34. 195.“

Arenze, Arenze, Arenze...

„Sagen Sie viele davon?“ fragte ich, nur um etwas zu sagen.

„Was?“ — „Arenze.“ — Zur Zeit dreihundert im Trimester. Es ist immer dasselbe Verhältnis: auf hundert ungefähr dreihundert identifizierte, die Anrecht auf ein Kreuz haben.“

„Demnach haben Sie ungefähr hundert Tote auf im Monat?“ — „Viel mehr: hundert in der Woche, wollen Sie sagen. Zuvor waren es an die sechshundert.“

„Und was fangen Sie mit Ihnen an?“ — „Die Identifizierten gibt man der Familie zurück, wenn die sie haben will. Ungefähr zehn von hundert kommen und holen sie ab. Eine ist vier Jahre hintereinander gekommen, ohne den ihren aufzufinden.“

Die Kumpanei der Zehpreller.

Die Kellner geschädigt werden. — Der Trid mit dem wertvollen Paket. — Der fahige Kriminalbeamte.

Im Sommer passen die Kellner besonders auf, denn dann erscheinen die Leute ohne Hut und Mantel in den Lokalen und sie sind besonders gefährlich, weil ein Mensch, der ohne Mantel und Hut ein Lokal verläßt, nicht so leicht in den Verdacht kommt, ein Zehpreller zu sein. Die kleinen Zehpreller begnügen sich damit, für ein Glas Bier oder ein Butterbrot die Zehne schuldig zu bleiben, und so etwas gelingt fast immer. Daxon tragen unsere polizeilichen Bestimmungen größtenteils die Schuld.

Der Gast ist zwar verpflichtet, zu bezahlen, aber wenn er einmal das Lokal verläßt, ohne mit dem Kellner abzurechnen, kann er nur dann bestraft werden, wenn er nicht genügend Geld bei sich trägt oder schon früher einmal als Zehpreller entlarvt wurde. Daher die vielen Versuche, das Lokal ungesehen zu verlassen.

Heute arbeiten die Zehpreller mit raffinierten Tricks, ihre Geschicklichkeit entwickelt immer wieder neue Ideen. Der eine beschäftigt den Kellner ohne Pause, bestellt eine ganze Menge, schickt ihn schließlich mit einem Sonderauftrag in die Küche oder nach dem Adreßbuch und ist, ehe der andere wiederkommt, verschwunden. Eine andere Weisheit ist es, unmöglich Dinge zu bestellen, alles schlecht zu finden, laut durch das Lokal zu schimpfen, nach dem Beschwerdebuch zu schreien und dann plötzlich auf die Toilette davon zu gehen und auf Umwegen das Lokal zu verlassen. Es ist eine alte Erfahrungstafel, daß Kellner auf laute, unangenehme Gäste nie so acht geben wie auf die leisen, die kein Wort sprechen.

Ein besonders beliebter Trick ist der mit dem scheinbaren Pfand. Der Gast läßt sich am Tisch die Garderobe abnehmen, schickt den Kellner aber sofort hinterher, weil er das Paket lieber bei sich behalten wolle. Es könne sonst gestohlen werden. Der Kellner meint zwar, in diesem Lokal kommt nichts abhanden, auch sei die Garderobe versichert. Aber der Gast will davon nichts wissen.

„Rein, nein, holen Sie es nur. Es enthält Aktien, und die möchte ich nicht aus den Händen geben.“

Der Kellner bedient den Gast eine Stunde und ist nicht besorgt, wenn jener in der Telefonzelle verschwindet und lange Gespräche zu führen scheint. Auf dem Tisch liegt ja das Paket mit den Aktien, das, wenn es später geöffnet wird, weil der Gast nicht wiederkommt, nur leere Papierbogen enthält. Die Durchführung erfordert große Routine und gute Nerven, und man muß sich wandern, wieviel Mühe und Anstände sie sich machen, nur um ein paar Mark für ein Mittagessen nicht bezahlen zu müssen. Ich fragte einen Kellner, wie die Zehpreller im allgemeinen aussehen.

„Ach, lieber Herr“, sagte er, „Ihr Aussehen ändert sich jeden Tag. Bald sind sie so elegant, daß man keinen Verdacht schöpft, bald erscheinen sie als ehrsame Bürger. Manchmal haben sie es eilig, dann wieder sitzen sie stundenlang. Nur den Kellnern steht man es an, daß sie ein schlechtes Gewissen haben.“

Natürlich treffen die Kellner ihre Gegenmaßnahmen. Hat ein Zehpreller einen neuen Trick erfinden, dann ist er am nächsten Tage allen Kellnern bekannt. Der Trick natürlich, nicht der Zehpreller. Manche Methoden lassen sich nur einmal anwenden, und wenn sie gut erfinden sind, ist kein Kraut dagegen gewachsen, obwohl die Kellner sich natürlich gegenseitig unterstützen und auch auf die Gäste des gerade in der Küche oder am Buffet weilenden Kollegen aufpassen. Da legitimierte sich einmal in einem großen Berliner Lokal ein Kriminalbeamter und sagte:

„Ich habe in Ihrem Gast einen langgesuchten Hochstapler entdeckt und nehme ihn gleich mit auf Präsidium. Die Rechnung? Bitte morgen am Zimmer 286 zu präsentieren, wo sie registriert werden wird.“

Sprachlos und verschwand mit dem heftig protestierenden „Verhafteten“. Der Kellner sah sein Geld nie wieder. Doch solche Fälle sind selten und man kann feststellen, daß die Zahl der Zehpreller in den Speiselokalen immer geringer wird. Dagegen häufen sich die Fälle, in denen unter Zurücklassung leerer Koffer Hotels und Pensionen geprellt werden. Hiergegen gäbe es nur ein Mittel, nämlich das der täglichen Bezahlung, doch können und wollen sich die Hoteliers nicht dazu entschließen, weil sie die vielen anständigen Gäste nicht vor den Kopf stoßen möchten. Rücksichtslose Anzeigen von Seiten der Kellner werden auf jeden Fall Wunder wirken, und es ist ganz falsch, aus Furcht vor einem Skandal einen Gauner laufen und auf die Kellner anderer Lokale loszulassen.

Kuckuck
30 Ausgaben
20 Pfennig
30 Nummern
7-60 Z. K.

**Die größte illustrierte
Wochenschrift**
Erscheint jeden Sonntag
Überall erhältlich

